

Kapitel 5

BRISANTE WÖRTER

Wieso brisant?

Ein Wort gilt als brisant, wenn der Sachverhalt, auf den es sich bezieht, brisant ist. Brisant kann ein Sachverhalt aus politisch-ideologischen, religiösen, sozialen oder kulturellen Gründen sein. Genauer: der betreffende Sachverhalt wird zu einem bestimmten Zeitpunkt im öffentlichen Diskurs und in der öffentlichen Meinung als brisant oder kontrovers aufgefasst. In den 80er und 90er Jahren hat man sich intensiv mit dieser Thematik beschäftigt; die zwei je achthundertseitigen Werke *Brisante Wörter von Agitation bis Zeitgeist*¹ und *Kontroverse Begriffe*² zeugen davon. Blättert man in diesen Büchern, so staunt man manchmal nicht wenig darüber, was vor einem Vierteljahrhundert als brisant aufgefasst wird: *autoritär* und *antiautoritär*, *Chaot*, *Establishment*, *etabliert*, *indoktrinieren*, *konspirativ*, *Mitläufer*, *Nonkonformismus*, *Radikalenerlass*, *Revanchismus*, *subversiv* (aus dem Bereich Politik/Ideologie in *Brisante Wörter*). Brisant sind diese Wörter kaum mehr. Um brisante Wörter geht es auch im 2002 erschienenen *Zeitgeschichtlichen Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*.³ Beschränkt sich *Brisante Wörter von Agitation bis Zeitgeist* auf die Bereiche *Politik/Ideologie*, *Umwelt* und *Kultur*, so ist das *Zeitgeschichtliche Wörterbuch* breiter angelegt; es berücksichtigt auch den sozialen, gesundheitlichen und wirtschaftlichen Bereich (mit Artikeln beispielsweise zu *Abtreibung*, *Aids*, *Behinderte*, *Fixerstuben*, *Frau/Fräulein*, *Homo-Ehe*, *Hure*, *Quotenfrau*, *schwul*, *Senioren*, *Smog*).

Bei den brisanten oder kontroversen Sachverhalten kann es sich um „schwierige“, auf umstrittene Weise sich wandelnde oder tabuisierte Lebensbereiche handeln wie etwa Suizid, Partnerschaft oder Prostitution. Aber keineswegs alle Wörter, die sich auf solche Sachverhalte beziehen, sind als brisant anzusehen: die Wörter *Suizid*, *Partnerschaft* und *Prostitution* haben nichts Brisantes an sich (jedenfalls nicht für mich). Brisante Wörter sind dagegen *Selbstmord* und *Freitod* (zum Sachverhalt Suizid), *Homo-Ehe*, *Mitmutter* und *-vater* (zum Sachverhalt Partnerschaft), *Freudenmädchen*, *Liebedienerin* und *Sexarbeiterin* (zum Sachverhalt Prostitution). Brisant sind diese Wörter darum, weil sie die betreffenden Sachverhalte auf eine – für bestimmte gesellschaftliche Gruppen, für Menschen mit bestimmten politischen oder moralischen Überzeugungen – brisante oder umstrittene Weise darstellen. Ist die *Ehe* (die heilige Ehe!) denn nicht definitionsgemäß eine Beziehung zwischen Mann und Frau? *Stiefmutter*, ja – aber *Mitmutter*? Was hat Prostitution mit Freude, Liebe oder („normaler“) Arbeit zu tun? Umgekehrt gibt es brisante Wörter, die sich auf unbrisante Sachverhalte beziehen: Was ist (für Nicht-Rassisten) schon brisant am Sachverhalt, dass ein Mensch eine andere Hautfarbe und ein etwas anderes Aussehen hat? In höchstem Maße brisant ist aber das Wort *Neger*, im Unterschied zu mehr oder weniger neutralen Ausdrücken wie *Schwarzer* oder *Farbiger*.

Bleiben wir bei *Selbstmord* und *Freitod*. Mit *Selbstmord* wird die Selbsttötung als *Mord*, als verbrecherische, für Strenggläubige gar die ewige Verdammnis nach sich ziehende Handlung dargestellt: „Bei Selbstmord kommt man ins Fegefeuer“, heißt es in Herta Müllers Roman *Herztier*.⁴ *Freitod* ist

¹ Gerhard Strauß/Ulrike Haß/Gisela Harras, *Brisante Wörter von Agitation bis Zeitgeist*. Ein Lexikon zum öffentlichen Sprachgebrauch. Berlin/New York 1989.

² Georg Stötzel/Martin Wengeler, *Kontroverse Begriffe*. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin 1995.

³ Georg Stötzel/Thorsten Eitz (Hrsg.), *Zeitgeschichtliches Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*. Schlüsselwörter und Orientierungsvokabeln. Hildesheim 2002 (2003).

⁴ Herta Müller, *Herztier*. Frankfurt a. M. 2007 (1994), 236.

ein Tod, den man aus *freiem* Entschluss wählt. Was aber macht den Selbstmord zu einer mörderischen Tat? Wie frei und freiwillig ist der Freitod? Der Zürcher Strafrechtsprofessor Peter Noll hat Krebs, einer möglicherweise lebensverlängernden Operation will er sich nicht unterziehen, sondern selbstbestimmt und bewusst sterben: frei in den Tod gehen. Während neun Monaten führt er ein Sterbetagebuch, das 1984 von seinem Freund Max Frisch unter dem Titel *Diktate über Sterben & Tod* herausgegeben wird. Die Reflexionen von Noll und Frisch über *Selbstmord* und *Freitod* zeigen, wie eisberghaft diese Wörter sind:

Die „Zimmerleuten“ [ein altes Zunfthaus in Zürichs Altstadt] sind in den letzten Jahren mein Lieblingslokal geworden, sie zeigen die freundliche Seite des kleinstädtisch-bürgerlichen, konservativen Zürich. Frisch spricht von Freitod im Gegensatz zu Selbstmord. Für ihn ist das, wie ich mich jetzt wieder erinnere, seit langem ein zentrales Thema. Der Selbstmörder handelt im Affekt, erschießt sich zum Beispiel, nachdem ihn die Freundin verlassen hat, oder er stürzt sich aus dem Fenster. Derjenige, der den Freitod wählt, begeht seine Handlung (oder in meinem Fall: Unterlassung) überlegt, nach Abwägung aller Umstände. Unwillkürlich muss ich an die strafrechtliche Unterscheidung zwischen Mord (mit Überlegung) und Totschlag (im Affekt) denken. Wer im Affekt handelt, ist weniger schuldig. Lässt sich diese Vorstellung auf die Selbsttötung übertragen? Nach alten religiösen Überzeugungen würde sicher so geurteilt. Hinter meinem Entschluss steht vielleicht zuviel Stolz und Hochmut. Wahrscheinlich sogar Lebensverachtung. Kann sein, dass ich meinen Entscheid wieder kassiere.⁵

Das Brisante an Wörtern wie *Selbstmord* und *Freitod*, aber auch an Wendungen wie *sich das Leben nehmen*, *den Tod suchen*, *Hand an sich legen*, *sich selbst richten* und *sich etwas antun* besteht einerseits darin, dass sie den Suizid auf eine bestimmte Weise interpretieren, mehr noch: dass sie uns bestimmte Sichtweisen der Selbsttötung nahe legen. Andererseits haben diese Ausdrücke ganz unterschiedliche Eisberge; den größten, dunkelsten, bedrohlichsten hat *Selbstmord*. Spukt nicht immer noch die Vorstellung in unseren Köpfen, dass Selbstmörder zusammen mit den Ungetauften, Ungläubigen und Nichtchristen außerhalb der Friedhofsmauer bestattet werden?

Jean Améry hat 1976 ein in seiner unerbittlichen Logik verstörendes Traktat über die Selbsttötung unter dem Titel *Hand an sich legen. Diskurs über den Freitod* veröffentlicht. Wie verzweifelt-unbarmherzig muss ein Mensch sein, der behaupten kann, dass selbst Freunde und Angehörige mit einer „stupenden Rapidität“ vergessen, und das mit diesen zynischen Sätzen verdeutlicht:

Die Witwen lachen bald wieder – warum sollten sie nicht? Die Witwer trösten sich mit anderen Damen. Für die Kinder wird Papa bald zu einem Mythos, dessen man sich mit jener Langeweile erinnert, die einen in der Religionsstunde überfällt.⁶

Selbstmord ist für Améry ein „widriges Wort“, vehement wehrt er sich gegen diese Bezeichnung;⁷ er verwendet *Freitod* oder *Suizid*. Der Mensch, der sich selbst tötet (der *Selbstmörder*), ist ein *Suizidant*, wer einen Freitod erwägt oder mit ihm „spielt“, ein *Suizidär*. „Merkwürdig“, so schreibt Améry, „wie die latinisierten Formen stets einer Sache ihre Wirklichkeit absaugen.“⁸ Eigentlich nicht so merkwürdig, denn der Fachausdruck *Suizid* bezeichnet den brisanten Sachverhalt auf eine unbrisante, gleichsam wissenschaftlich-objektive Weise. Die deutschen Wörter dagegen sagen direkt und ungeschminkt, dass es um einen gewaltsamen, unnatürlichen Tod geht: man *mordet* oder *tötet* sich selbst. (Amérys Argumentation läuft allerdings gerade darauf hinaus, dass der Freitod ein genauso natürlicher – oder unnatürlicher – Tod ist wie der natürliche Tod.) Zudem hat das Fremdwort keinen oder nur einen fachlich-ungefährlichen Eisberg. Das ist eine der Leistungen von Fremdwörtern überhaupt: Sie vermitteln brisante Sachverhalte auf eine fast eisberglose Weise.

⁵ Peter Noll, *Diktate über Sterben & Tod* mit Totenrede von Max Frisch. Zürich 1984 (2009), 14.

⁶ Jean Améry, *Hand an sich legen. Diskurs über den Freitod*. Stuttgart 2008 (1976), 111.

⁷ Jean Améry, ebd., 96.

⁸ Jean Améry, ebd., 14, 106.

Mit dem Wort *Suizid* wird die (brutale) Wirklichkeit der Selbsttötung ausgeblendet: Da wird Jean Améry tot in einem Salzburger Hotelzimmer aufgefunden; er hat sich mit einer Überdosis Schlaftabletten das Leben genommen, zwei Jahre nach der Veröffentlichung seines Buches über den Freitod. Nachdem er Schlaftabletten mit Rotwein geschluckt hat, legt der Schriftsteller Niklaus Meienberg einen Watteverband um seinen Kopf und zieht einen Plastiksack darüber.⁹ So wird er von seinem Nefen gefunden. Das Blutbad, das der General und Politiker Gert Bastian 1992 anrichtet: zuerst erschießt er seine ein Vierteljahrhundert jüngere Partnerin Petra Kelly, Gründungsmitglied der Grünen, und dann sich selbst. Peter Handkes Schilderung der Selbsttötung seiner Mutter in der Erzählung *Wunschloses Unglück* schockiert durch seine Direktheit und brennt sich ein:

Sie schickte das Kind schlafen und blieb bei laufendem Fernseher sitzen. Am Tag vorher war sie noch beim Friseur gewesen und hatte sich maniküren lassen. Sie schaltete den Fernseher aus, ging ins Schlafzimmer und hängte ein zweiteiliges braunes Kleid an den Schrank. Sie nahm alle Schmerztabletten, mischte ihre sämtlichen Antidepressiva darunter. Sie zog ihre Menstruationshose an, in die sie noch Windeln einlegte, zusätzlich zwei weitere Hosen, band sich mit einem Kopftuch das Kinn fest und legte sich, ohne die Heizmatte einzuschalten, in einem knöchellangen Nachthemd zu Bett. Sie streckte sich aus und legte die Hände übereinander. In dem Brief, der sonst nur Bestimmungen für ihre Bestattung enthielt, schrieb sie mir am Schluss, sie sei ganz ruhig und glücklich, endlich in Frieden einzuschlafen. Aber ich bin sicher, dass das nicht stimmt.¹⁰

Befreiend und vielleicht auch frei ist der Freitod für den, der sich selbst tötet. Für Angehörige und Freunde ist er ein Unheil, über das sie kaum je ganz hinwegkommen. Natürlich geht das Leben weiter und der Witwer lernt eine neue Frau kennen (*andere Damen* für den zynischen Améry). Untröstlich ist auch die Witwe nicht. Die Wunden verheilen – die Narben aber bleiben.

Brisant können Wörter für ihre Sprecher und Schreiber sein oder werden. Vom Gebrauch bestimmter Wörter wird auf die politischen und religiösen Ansichten und Überzeugungen, die Parteizugehörigkeit, die soziale Stellung, ja den Charakter des Sprechers geschlossen, nach dem Motto: „Wo sprachlicher Rauch ist, gibt es auch ein Feuer.“ Das falsche Wort zur falschen Zeit am falschen Ort, und man wird in die passende Schublade gesteckt: als Prolo, Kultursnob, Frauenverstehler, Rassist, Erzreaktionär. Beim Professor in Philip Roths *Der menschliche Makel* reicht ein einziges, als rassistisch aufgefasstes Wort, und er wird erbarmungslos zur Strecke gebracht und auf dem Altar der sprachlich-politischen Korrektheit geopfert (Kapitel 1).

Wem an einer stromlinienförmigen Karriere gelegen ist oder Ungemach im Alltagsleben vermeiden will, tut gut daran, sich an die Gesetze der sprachlichen Korrektheit zu halten. Wer einer Kellnerin „Fräulein, zahlen bitte!“ zuruft, braucht sich nicht zu wundern, wenn er lange auf die Rechnung warten muss; es sei denn, das „Fräulein“ entschuldigt ihn mit seinem hohen Alter (siehe Kapitel 2). Das Wort *geisteskrank* hat ausgedient; man ist *geistig behindert*. Und der geistig Behinderte landet nicht im *Irrenhaus* (und schon gar nicht in der *Idiotenanstalt*), auch nicht mehr in der *Nervenheilanstalt*, sondern in der *Psychiatrie* oder der *psychiatrischen Klinik*. Die aus Mallorca heimkehrende Tochter begrüßt man besser nicht mit *Du bist ja braun wie ein Neger*.

Die Aufforderung *Nur keine jüdische Hast!* sollte man sich sparen; die Wendung figuriert in Peter Waldbauers *Lexikon der antisemitischen Klischees*.¹¹ Radikal ist das *Deutsche Universalwörterbuch*, wird doch der Ausdruck seit der 3. Auflage von 1996 einfach nicht mehr angeführt.¹² Auch das ist eine Methode, sprachlich korrekt zu sein: was möglicherweise brisant ist, wird unter den Teppich gewischt. Im Jahre 2007 stirbt der Kardinal und Erzbischof von Paris, Aron Jean-Marie Lustiger. Sein Onkel

⁹ Marianne Fehr, *Meienberg*. Lebensgeschichte des Schweizer Journalisten. Zürich 1999, 508.

¹⁰ Peter Handke, *Wunschloses Unglück*. Salzburg 1972, 86f.

¹¹ Peter Waldbauer, *Lexikon der antisemitischen Klischees*. Antijüdische Vorurteile und ihre historische Entstehung. Murnau a. Staffelsee 2007, 26.

¹² *Deutsches Universalwörterbuch*. 7. Aufl. Mannheim/Zürich 2011.

Arno Lustiger (wir sind ihm und seiner Tochter Gila in Kapitel 4 begegnet) veröffentlicht in der *Jüdischen Zeitung* einen Nachruf, der mit folgenden Worten schließt – und ich reibe mir die Augen:

Jean-Marie Lustiger war auch ein sehr „irdischer“ Mensch, der gern Wildwestfilme und Comics anschaute, jüdische Witze erzählte und seltene Judaika sammelte, guten Wein und edle Schokolade liebte. Sein Biograph beschreibt ihn als liebenswürdig und autoritär zugleich. Er hatte es immer, wie auch ich, sehr eilig, das war eben unsere „jüdische Hast“.¹³

Da ist tatsächlich von *unserer „jüdischen Hast“* die Rede; dabei ist diese Wendung, politisch absolut unkorrekt, im Jahre 2007 schon seit über einem Jahrzehnt als Wörterbuch-unverträglich ausgemustert worden. Oder dürfen ausschließlich Juden den Ausdruck *jüdische Hast* verwenden und jüdische Witze erzählen? Nur Ostfriesen Ostfriesen-, nur Appenzeller Appenzeller- und nur Blondinen Blondinenwitze? Nur die Schweizer von sich als Kuhschweizern sprechen, auf keinen Fall aber die Deutschen? Einspruch!

Es gibt noch einen Typ von brisanten Wörtern, die mehr oder weniger brisante Folgen für den haben können, der sie verwendet. Über *Kot* oder *Stuhl* unterhält man sich nur (und auch nicht mit jedermann), wenn man Probleme mit der diesbezüglichen Körperfunktion hat; fallen aber Ausdrücke wie *Kacke*, *Scheiße* oder *Haufen*, zuckt man zusammen. Wer so redet, schließt man messerscharf (und oft genug haarscharf daneben), kann nicht die beste Kinderstube gehabt haben. Lautet der erste Satz eines Buches „Die menschliche Kultur gründet auf der Scheiße“, so legen wir dieses Werk entweder angewidert zur Seite – oder lesen weiter im pseudogelehrten Werk *Dunkle Materie. Die Geschichte der Scheiße*, weil wir wissen möchten, wie Florian Werner seine Behauptung begründet.¹⁴ Sie lässt sich natürlich nicht begründen; der erste Satz mit seinem Knallwort ist nur ein Aufhänger. Trotzdem ist die Lektüre über weite Strecken amüsant, zugleich aber derart unappetitlich (nicht zuletzt wegen der ständigen Wiederholung des Sch-Wortes), dass ziemlich viel an Selbstüberwindung, ja Selbstkasteiung gefordert ist, wenn man bis zur letzten Seite durchhalten will.

Es überrascht nicht, dass sich ein großer Teil des Vulgärwortschatzes auf brisante Sachverhalte bezieht. In Synonymwörterbüchern finden wir einen Teil dieser vulgären und derben Ausdrücke, die Unangenehmes, Verbotenes, Kontroverses, „Unnennbares“, Tabuisiertes benennen; in einzelnen Fällen haben sie wohl auch eine Entlastungs- und Bewältigungsfunktion: *abkratzen*, *krepiieren*, *einen kalten Arsch kriegen* für ‚sterben‘, *bumsen* und *ficken* für ‚Sex machen‘, *Arsch* für ‚Gesäß‘.

Vulgäre und derbe Wörter und Wendungen bezeichnen „schwierige“ Sachverhalte direkt, unverblümt, unzweideutig. Verwendet man sie, bewusst oder unbewusst, am falschen Ort und zur falschen Zeit, verstößt man gegen sprachlich-stilistische Normen und verletzt Regeln des sprachlichen Anstands. Auf der anderen Seite des Spektrums gibt es die verschleiernenden, verschönernden, euphemistischen Wörter, mit denen solche problematischen Sachverhalte sprachlich eingepackt werden, um sie zu entschärfen, auf Abstand zu halten oder in einem versöhnlichen Licht zu präsentieren: *entschlafen* und *hinübergehen* für ‚sterben‘, *verkehren*, *intim sein*, *miteinander schlafen* für ‚Sex machen‘, *Hinterteil* und *Kehrseite* für ‚Gesäß‘. Abstand kann man auch herstellen, indem man diese Sachverhalte auf scherzhafte Weise fasst: *abtreten* und *den Löffel abgeben* für ‚sterben‘, *vernaschen* für ‚Sex machen‘, *Hintergestell* und *verlängerter Rücken* für ‚Gesäß‘.

¹³ *Jüdische Zeitung* Sept. 2007. <www.j-zeit.de/archiv/artikel.717.html> (10.3.2013).

¹⁴ Florian Werner: *Dunkle Materie. Die Geschichte der Scheiße*. München 2011.

Zigeuner

Wer hätte es nicht mitbekommen: Das Wort *Zigeuner* hat ausgedient; korrekt sollten wir von *Sinti und Roma* sprechen und besonders schreiben. Wird *Zigeuner* in den Massenmedien trotzdem verwendet, dann in der Regel mit einem Kommentar, aus dem hervorgeht, dass sich der Schreiber über das sprachliche Dilemma im Klaren ist. So heißt es in einem Artikel über den Umgang Frankreichs mit rumänischen und bulgarischen Roma:

Wenn die Rede vom Zweiten Weltkrieg ist, kann wohl niemand im Zusammenhang mit Roma – oder Zigeunern, wie sie damals genannt wurden – andere Parallelen ziehen als jene zur gezielten Vernichtungskampagne der Nationalsozialisten.¹⁵

„wie sie damals genannt wurden“ – heute also nicht mehr. In einem Artikel mit dem Titel „Schillernde Paläste“ wird dem Rumänientouristen ein Besuch von Bukarests Vorort Sintesti mit seinen „aufsehen-erregenden Repräsentationsbauten“ empfohlen:

Für diese Gebäude, gelegentlich (politisch unkorrekt) als Zigeuner-Paläste bezeichnet, hat die rumänische Fachwelt den Sammelbegriff *Kastello* geprägt. [...] Als verbindendes Element ist fast allen „Zigeuner-Palästen“ gemeinsam, dass sie oft leer stehen, während die Großfamilie des Erbauers und Besitzers unter engen Verhältnissen in einer von der Straße her nicht sichtbaren Behausung im Schatten des eigenen Prunkbaus logiert.¹⁶

Zuerst wird festgestellt, *Zigeuner-Palast* sei politisch unkorrekt; weil es aber offenbar kein anderes Wort gibt, wird der Ausdruck in der Folge in Anführungszeichen gesetzt. Man nennt das verbotene Wort und distanziert sich gleichzeitig von ihm: sprachliche Doppelmoral!

Einen Strich durch die sprachlich korrekte Rechnung machen allerdings Ausdrücke wie *Zigeunermusik*, *Zigeunerkapelle*, *Zigeunerprimas*, *Zigeunersprache*, *Zigeunerleben*, *zigeunerhaftes Aussehen* oder *Leben*. Und was mit dem Lied *Lustig ist das Zigeunerleben*, das wir als Pfadfinder so inbrünstig gesungen haben und das Seniorenwandergruppen immer noch gerne erklingen lassen? Zigeunermusik ohne Zigeuner geht doch wohl nicht.

Bei der Begründung, die im Roman *Das Wespennetz* von Peter O. Chotjewitz für den Gebrauch von *Sinti und Roma* statt *Zigeuner* angeführt wird, fröstelt einen. Der Roman spielt in Hofacker, einer nordhessische Kleinstadt; die Jahre 1933 bis 1999 – Nazizeit, Krieg, Wirtschaftswunder, Elvis Presley, Studentenbewegung, RAF – werden in einer bunten Personengalerie und in oft drastischen Episoden lebendig. Etwa in einer Person wie Anna, die „vom Hitlerwahn noch nicht ganz geheilt“ ist und deren Tochter Ida „auf Juden steht“:

Nach oben hin hatte auch Anna nichts gegen einen Israeliten im Haus – Israelit, sagten die Hofackerer, weil sie dachten, Jude, das klingt so abfällig, wie Neger oder Zigeuner, zu denen man jetzt auch besser Sinti und Roma sagte, schon weil die Nazis keine Sinti und Roma ermordet hatten, nur Zigeuner und Juden –, also nichts gegen einen Israeliten im Haus, solange er pünktlich die Miete zahlte, sich anständig benahm, nicht frech wurde und vor allem kein Gedöns drum machte, dass seine Abstammung nicht ganz kosher war. Etwas unchristlich gewissermaßen.¹⁷

Wenden wir uns an eine höhere Instanz, in unserem Fall natürlich an ein Wörterbuch. Im *Deutschen Universalwörterbuch* von 2003 steht zu *Zigeuner*:

1. Angehöriger eines über viele Länder verstreut lebenden, meist nicht sesshaften und mit Wohnwagen oder Ähnlichem umherziehenden Volkes (wird von den Betroffenen selbst oft als abwertend empfunden; vgl. ²Rom, Sinto).

¹⁵ *Neue Zürcher Zeitung*, 17.9.2010.

¹⁶ *Neue Zürcher Zeitung*, 27.5.2009.

¹⁷ Peter O. Chotjewitz, *Das Wespennetz*. Hamburg 1999, 70.

2. (umgangssprachlich, meist abwertend) *jemand, der ein unstetes Leben führt.*

Welchen Schluss sollen wir aus der Feststellung (Behauptung?) ziehen, das Wort *Zigeuner* werde von den „Betroffenen“ als abwertend empfunden? Selbst wenn dieses Gefühl der Abwertung zwar nicht immer, auch nicht „meist“, aber doch „oft“ ausgelöst wird: der sprachliche Takt würde es gebieten, auf diesen Ausdruck zu verzichten. Auf jeden Fall in der Öffentlichkeit und im direkten Kontakt mit – ich gebe es zu, es geht mir (noch) nicht leicht von der Zunge – Sinti und Roma. Allerdings beschränkt sich ein solcher „direkter Kontakt“ für viele Menschen auf Bettler aus Rumänien; und die wenigsten von uns kommen dazu, sich öffentlich über Sinti und Roma zu äußern. Gestützt auf das *Deutsche Universalwörterbuch* von 2003 könnte man also noch Gnade vor Recht ergehen lassen, wenn jemand die Angehörigen dieses „meist nicht sesshaften und mit Wohnwagen oder Ähnlichem umherziehenden Volkes“ als *Zigeuner* bezeichnet.

Warum aber ein Wörterbuch aus dem Jahre 2003 benutzen, wenn es neuere Auflagen gibt? (Gegenfrage: Wer kauft sich denn schon alle paar Jahre ein neues, nicht ganz billiges Wörterbuch?) Hätte man die Ausgabe des *Deutschen Universalwörterbuchs* konsultiert, die vier Jahre später erscheint, so wäre man eines anderen belehrt worden. 2007 steht als Bedeutungsangabe zu *Zigeuner* nur noch ‚Angehöriger einer über viele Länder verstreut lebenden, meist nicht sesshaften Volksgruppe‘. Der *Wohnwagen oder Ähnliches*, in dem die *Zigeuner* herumziehen, ist verschwunden. Und damit ein gut Teil der *Zigeunerromantik*, wie wir sie mit dem *Zigeunerleben* verbinden. Unnötig darauf hinzuweisen, dass es sich bei diesem romantischen Bild um eine (literarische) Konstruktion handelt, die extrem mit den menschenverachtenden Aussagen über *Zigeuner* kontrastiert, wie wir sie etwa in Enzyklopädien finden. Was in *Meyers Konversations-Lexikon* von 1890, dieser „Enzyklopädie des allgemeinen Wissens“, zum „Charakter der *Zigeuner*“ ausgeführt wird, ist nicht zitierbar. Nur gerade zwei Vorurteile werden entkräftet: „Dass sie Kinder stehlen, ist ebenso falsch wie die Beschuldigung des Kannibalismus.“



Im Angebot: Zigeunerwagen-Ferien
– mit Pferd und Planwagen durch
Böhmen¹⁸

Im *Deutschen Universalwörterbuch* von 2007 ist aber nicht nur der Wohnwagen, sondern das Wort selbst auf dem Schrotthaufen gelandet. Auf einem *Wörterwarnschild* in Form eines Kästchens ist zu lesen:

Die Bezeichnung *Zigeuner*, *Zigeunerin* wird vom Zentralrat Deutscher Sinti und Roma als diskriminierend abgelehnt. Die gesamte Volksgruppe wird demnach als *Sinti und Roma* bezeichnet; die Bezeichnungen im Singular lauten *Sinto* bzw. *Sintiza* (für im deutschsprachigen Raum lebende) und *Rom* bzw. *Romni* (für im europäischen Raum lebende Angehörige der Volksgruppe). Auch in der zweiten, übertragenen Bedeutung gilt die Verwendung der Bezeichnung inzwischen als diskriminierend.

¹⁸ <www.zigeunerwagenferien.com> (3.9.2012).

Aus dem *Zigeuner* und der *Zigeunerin* ist der *Sinto* und die *Sintiza*, der *Rom* und die *Romni* geworden, aus den *Zigeunern* und *Zigeunerinnen* die *Sinti* und *Roma*. Wenn es tatsächlich so ist, dass die Bezeichnung *Zigeuner* als diskriminierend aufgefasst wird, dann ist gegen eine solche Sprachregelung nichts einzuwenden. Aber wen diskriminiert denn die Verwendung von *Zigeuner* in übertragener Bedeutung? Soll ich mir tatsächlich ein schlechtes Gewissen einreden lassen, wenn ich den Sohn von Freunden, der ein unstetes Leben, eben ein Zigeunerleben, führt, als Zigeuner bezeichne – er zigeunert im Wohnwagen durch die halbe Welt! Ist es überhaupt fertig lustig mit dem *lustigen Zigeunerleben*? Was aber mit der *Zigeunermusik*, der *Zigeunerkapelle*, der *Zigeunersprache* und dem *Zigeunerschnitzel*? Zurück zum Wörterwarnkästchen:

Dagegen sind Zusammensetzungen mit *Zigeuner* als Bestimmungswort noch weitgehend üblich; so verwendet die Sprachwissenschaft die ausdrücklich nicht diskriminierend zu verstehende Bezeichnung *Zigeunersprache*, um die gesamte Sprachfamilie zu erfassen. Für die gelegentlich kritisierte Bezeichnung *Zigeunerschnitzel* existiert bisher keine Ausweichform.

Einige Zusammensetzungen werden also noch geduldet, weil sie „weitgehend üblich“ sind. Das *Zigeunerschnitzel* scheint allerdings dem einen oder anderen sauer aufzustoßen. Welche „Ausweichform“ käme denn in Frage? *Romaschnitzel* wohl kaum. Aber wenn es dem *Mohrenkopf*, dem *Negerkuss* und dem *Nonnenfutz* an den Kragen gegangen ist, warum sollte es dem *Zigeunerschnitzel* besser gehen? Als Vegetarier weint man ihm ohnehin keine Träne nach. (*Zigeunerschnitzel* wird auch im Netz engagiert diskutiert.)¹⁹ Nur die Wissenschaft ist fein raus; mit *Zigeunersprache* werde niemand diskriminiert. Wie soll man dieser Logik folgen? Eine Sprache, deren Sprecher – die Zigeuner – es gar nicht geben darf?



Zum Zigeunerschnitzel wird ein paniertes Schnitzel durch die pikante Zigeunersauce.²⁰

Also adé, Schrottwort *Zigeuner*! Mit diesem Ausdruck wird aber nicht nur eine Wortoberfläche entsorgt, sondern ein Wort mit einem gewaltigen Eisberg. Dass es sich bei den Zigeunern um eine Volksgruppe handelt, die adäquater und ohne diskriminierenden Beiklang – aber das ist nicht unumstritten – als *Sinti* und *Roma* bezeichnet wird, bezieht sich auf die Spitze des Eisbergs. Zum *Zigeuner-Eisberg* gehört aber (und das haben die Hochackerer im Roman von Peter O. Chotjewitz bei aller zynischen Dummheit richtig erfasst), dass die Nazis, ihre Helfer und Helfershelfer nicht Sinti und Roma, sondern Zigeuner ermordet haben. Mit der Bezeichnung *Zigeuner* ist zudem eine Kultur und Kulturgeschichte verbunden, die auch zur Kultur und Kulturgeschichte der Sesshaften gehört. Genauso wie die Kulturgeschichte der Juden Teil der Kulturgeschichte der Nichtjuden ist; Charles Lewinsky hat das in seinem Roman *Melnitz* in Form einer Familiengeschichte dargestellt.²¹ Der Schriftsteller, Volkskund-

¹⁹ <www.gutefrage.net/frage/darf-man-noch-zigeunerschnitzel-sagen-> (2.7.2012).

²⁰ <www.marions-kochbuch.de/rezept/0318.htm> (2.7.2012).

²¹ Charles Lewinsky, *Melnitz*. München 2006.

ler und Mythenforscher Sergius Golowin hat den Zigeunern, Jenischen und Fahrenden in der Schweiz in seinem Buch *Zigeuner-Magie im Alpenland* ein Denkmal gesetzt.²² Enthusiastisch und liebevoll geht er ihrer Geschichte, ihren Mythen, ihrer Wissenschaft, ihrem Handwerk, ihrer Kunst und ihren Lebensformen nach. Im Wort *Zigeuner* ist der Traum von einem freien, selbstbestimmten, einfachen und naturverbundenen Leben enthalten. Auch Menschen anderer Herkunft, die diesen Traum verwirklichen, sind eigentlich Zigeuner; für Golowin sind die Zigeuner die Ahnen der *Hippies* und der *Gammer*.²³

Kaum habe ich mich, zwar nicht so ganz überzeugt, auf die Seite der sprachlichen Korrektheit, das heißt, der *Sinti und Roma*, geschlagen, kommen mir Zweifel, und das nicht nur wegen Golowins Zigeunern. Georges Bizets *Carmen* ist und bleibt eine Zigeunerin, der *Zigeunerbaron* von Johann Strauss ein Zigeunerbaron.



Der *schwarze Zigeuner* mit seiner Schmachtlöcke – soll seine Geige nicht mehr weinen? Wer spielt uns dann das süße Lied aus goldner Zeit?



Und wenn Deine Geige weint,
weint auch mein Herz..

Ich habe ihn noch im Ohr, den unverwüstlichen Tango, in den 50er und 60er Jahren einschmeichelnd gesungen von Vico Torriano.²⁴ Hier ein paar Strophen:

Du schwarzer Zigeuner

Heut kann ich nicht schlafen gehn. Heut find ich keine Ruh.
Ich will Tanz und Lichterglanz und Musik dazu.
Grad weil ich so traurig bin, drum bleib ich nicht allein.
Will mein Herz betörn im Nu bei Musik und Wein.

²² Sergius Golowin, *Zigeuner-Magie im Alpenland*. Geschichten um ein vergessenes Volk. Frauenfeld/Stuttgart 1973.

²³ Sergius Golowin, ebd., (237).

²⁴ <www.youtube.com/watch?v=UAOu6rts79I> (19.3.2013).

Du schwarzer Zigeuner, komm spiel mir was vor.
Denn ich will vergessen heut, was ich verlor.
Du schwarzer Zigeuner, Du kennst meinen Schmerz.
Und wenn Deine Geige weint, weint auch mein Herz

Spiel mir das süße Lied aus goldner Zeit.
Spiel mir das alte Lied von Lieb und Leid.
Du schwarzer Zigeuner, komm, spiel mir ins Ohr.
Denn ich will vergessen ganz, was ich verlor.

Nein, den Zigeunergeiger und das lustige Zigeunerleben lasse ich mir nicht nehmen. Verbotsschild im Wörterbuch hin oder her!

Zigeuner, Sinti und Roma neben- und miteinander – warum eigentlich nicht? Warum soll es keine parallelen Wortwelten geben? Kurz nach dem Tod von Sergius Golowin, dem Streiter für die Rechte der Jenischen und Fahrennden in der Schweiz, erscheint ein Bericht von Rainer Schneuwly über eine *Sintifamilie*, die sich explizit als *Zigeunerfamilie* mit *Zigeunerlebensstil* versteht.

„Es ist auch in den Bürgerlichen“

Das Oberhaupt der Sinti-Familie in der Eymatt erkennt auf dem Camping nebenan ein Stück weit das Zigeunertum

Durch einen Zaun vom Campingplatz getrennt, lebt seit fast 30 Jahren eine grosse Sinti-Familie in der Eymatt. Dass die Leute in den Ferien gern in der freien Natur zelteten, zeige, dass jeder Mensch ein Stück weit Zigeuner sei, sagt die Familienälteste. [...]



Auf der anderen Seite des Zauns: Sonja Minster vor ihrem Häuschen neben dem Campingplatz Eymatt. Foto: Valérie Chételat

Sinti machen keine Ferien

Die Familie fühle sich heute wohl in der Eymatt, sagt die freundliche Frau. Das Einvernehmen mit den Camping-Betreibern und den Bewohnern der Umgebung sei gut. Man versuche, mit allen in Frieden zu leben. Sicher, es gebe Leute, welche den Zigeunern nicht wohlgesinnt seien. „Die guten Leute sind aber in der Mehrheit.“ Kürzlich musste die Familie vor ihrem Gelände ein Schild aufstellen. Darauf bat sie, keinen Kehricht mehr zu deponieren. „Man war der Meinung, dass man bei den Zigeunern einfach Abfall hinstellen könne.“

Mit den temporären Nachbarn auf der anderen Seite des Zauns, den Campern, ergibt sich hin und wieder ein Gespräch. Vor zwei Jahren hätten sich Feriengäste für die Minsters eingesetzt, als diese bei Musik und mit einem Feuer einen Geburtstag feierten und wegen einer Klage über Lärm die Polizei auftauchte. „Das war ein ganz gutes Erlebnis“, erinnert sich die mehrfache Mutter, Groß- und heute auch schon Urgroßmutter.

Was hält sie von Leuten, die zwei Wochen pro Jahr auf Achse sind, ein temporäres Zigeunerleben führen? „Wir erkennen, dass das, was in uns konstant vorhanden ist, auch in den Bürgerlichen lebt. Auch der Bürgerliche empfindet zeitweise das Bedürfnis, sein Häuschen ans Auto zu hängen, in die Natur hinauszugehen und die Freiheit zu suchen“, antwortet Sonja Minster. Machen auch Sinti Urlaub? „Ferien ist für den Sinto, wenn er am Freitagabend oder Samstag sagen kann: Jetzt ruhe ich bis Montag. Oder hopp, wir spannen an und fahren an diesen oder jenen Treff.“ Zigeuner teilten das Jahr nicht in 47 Arbeits- und 5 Ferienwochen auf.

„Golowin gab mir das Rückgrat“

Als den Minsters in den 80er-Jahren in der Eymatt die polizeiliche Räumung drohte, setzte sich das „Initiativkomitee pro Fahrende in der Schweiz“ für sie ein. Laut Sonja Minster gab aber der am Montag verstorbene Berner

Schriftsteller und Mythenforscher Sergius Golowin der Familie den Anstoß, sich für den Standplatz zu wehren. Er sei auf der Suche nach einer Zigeunerkapelle in der Eymatt aufgekreuzt und habe ihr klar gemacht, dass Fahrende eine Minderheit mit Rechten seien. „Ihm verdanke ich, dass ich das Rückgrat hatte, zu widerstehen.“ Leider gebe es auch heute noch viel zu wenig Winter-Standplätze für Fahrende in diesem Land. (ry)

Die Sinti-(Zigeuner-)familie im Bericht von Rainer Schneuwly bekräftigt unseren positiven, fast schon romantischen Blick auf die Zigeuner. Verwirrend-widersprüchlich ist, dass uns zur gleichen Zeit auch das negative Bild bestätigt wird, wie in folgendem Artikel, aus dem ich nur einen Abschnitt sowie Überschriften und Foto anführe.²⁵ Luminia, Dichterin und Filmerin, ist die Schwester des „Zigeuner-Königs“.

Lustig ist das Zigeunerleben

Eine Audienz am Hofe des Königs der Roma in Rumänien



Die Skandalhochzeit: Zigeunerking Cioaba geleitet seine 13-jährige Tochter zum Altar. (Bild: Reuters)

500 Gäste, 80 Spanferkel

Ein delikates Thema. Ihrem Bruder, dem König, wurde es fast zum Verhängnis. 2003 wurde die Hochzeit seiner dreizehnjährigen Tochter Ana-Maria mit einem sechzehnjährigen Bräutigam gefeiert. 500 Gäste waren geladen, 17 Mastschweine und 80 Spanferkel geschlachtet. Das Orchester wurde aus Österreich eingeflogen, die Hochzeitsreise sollte nach Las Vegas gehen. Da protestierte die EU. Von Zwangsehe und Kindsmisbrauch war die Rede. Das Brautpaar wurde nach der Hochzeitsnacht von der Polizei einvernommen, der Senat bildete eine Kommission, die rumänische Öffentlichkeit war gespalten, aber dankbar für das Gesprächsthema. (Die Affäre endete damit, dass festgehalten wurde: Mangels ziviler Trauung fand gar keine Eheschließung im legalen Sinne und somit auch kein Gesetzesbruch statt; und gegen seinen Willen konnte das Mädchen nicht auf seine Jungfräulichkeit untersucht werden.)

Luminia schlägt vor, mich ein bisschen herumzuführen. Erst muss ich allerdings auf sanften Druck hin ein komplettes Zigeunerinnenensemble – handgenähter Faltenrock, Schürze, Bluse, gesticktes Kopftuch – sowie ihr recht umfangreiches Gesamtwerk erstehen. Dann steht der royalen Exkursion nichts mehr im Wege.

Im Quartier wohnen viele Kalderara, die traditionellen Kesselmacher. Gewöhnlich stapelt sich Altmetall, manchmal rostet ein ausgeweidetes Auto vor sich hin. Sie hocken vor ihren niedrigen Häusern und hämmern auf ihren Metallen herum, vom Knirps bis zum Greis, oft assistiert von den Frauen. Maßstab oder Zirkel brauchen sie nicht, alles geht nach Augenmaß.

Auf kleinstem Raum wird ein negatives Vorurteil nach dem anderen dem Wirklichkeitstest unterzogen – und bestätigt. Ein politisch ganz und gar unkorrekter Artikel. Aber dokumentiert er nicht eine „unkorrekte“, hässliche Wirklichkeit, über die zu berichten Aufgabe der Presse ist? Genauso wie die Zigeuner-Sinti-Familie in der Eymatt unsere positiven Vorurteile über Zigeuner bestätigt.

Zum Wahrheitsgehalt vieler Redensarten kann man ein Fragezeichen setzen. Wer A gesagt hat, sagt B oft genug nicht weil er *muss*, sondern aus Feigheit oder Bequemlichkeit; was Hänschen nicht gelernt hat, kann Hans durchaus noch lernen. Garantiert falsch aber ist, was Faust in Goethes Schauspiel sagt: „Name ist Schall und Rauch“. Ein Beispiel dafür ist die jahrelange, auch in den Leserbriefspalten ge-

²⁵ NZZ am Sonntag, 14.11.2010, Beitrag von David Signer.
<www.nzz.ch/nachrichten/panorama/lustig_ist_das_zigeunerleben_1.8373137.html> (2.7.2012).

führte Diskussion über die Inschrift auf dem Denkmal für die von den Nazis ermordeten „Zigeuner“.²⁶ Der Zentralrat Deutscher Sinti und Roma will auf keinen Fall, dass das Wort *Zigeuner* auf dem Denkmal erscheint; es sei dies die diffamierende Bezeichnung der NS-Täter. Nach dem Beschluss 1992 hat es 20 Jahre gedauert, bis das Denkmal eingeweiht werden konnte.

Wie wird die Inschrift-Frage gelöst? Es geht aus wie das Hornberger Schießen – keine Inschrift:

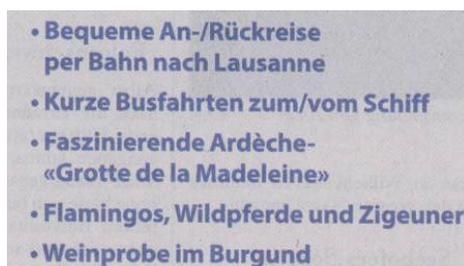
Der Streit um die Bezeichnung wurde schließlich gelöst, indem sich die Opfervertreter darauf einigten, weder „Zigeuner“ noch „Sinti und Roma“ in die Inschrift zu schreiben. Stattdessen wird es eine Wand mit einer ausführlichen Dokumentation der Vernichtungspolitik geben, die auf die verschiedenen Opfergruppen eingeht. Um den Brunnen herum sind auf deutsch und englisch die Worte des italienischen Roma-Dichters Santino Spinelli zu lesen: „Eingefallenes Gesicht/ erloschene Augen/ kalte Lippen/ Stille/ ein zerrissenes Herz/ ohne Atem/ ohne Worte/ keine Tränen“.²⁷

Am 24. Oktober 2012 wird das Denkmal in Anwesenheit prominenter Gäste eingeweiht, mit Reden von Kulturstaatsminister Bernd Neumann, Zoni Weisz, einem niederländischem Sinto, der den Holocaust überlebt hat, und der Bundeskanzlerin Angela Merkel. Ich fotografiere das Band über dem Eingang zu den VIP-Zelten: *Denkmal für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma* ist darauf zu lesen.



Denkmal-Einweihung
Berlin, 24.10.2012

Ich blättere in der *Neuen Zürcher Zeitung* vom 5.1.2013; eine Werbung für eine luxuriöse Flussreise *Burgund und Provence mit der MS Swiss Corona*^{*****} fällt mir auf. Unter den Attraktionen erscheinen *Flamingos, Wildpferde und Zigeuner*. Wird chinesischen Touristen der Ausflug aufs Jungfrauojoch schmackhaft gemacht mit *Schneebergen, Kühen und Schweizer Sennen*? (Es würde mich nicht wundern...)



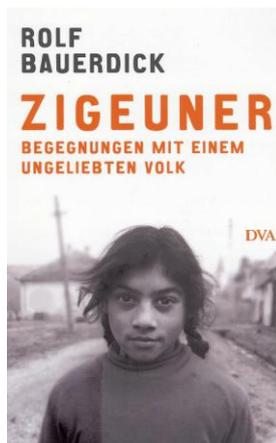
Flamingos, Wildpferde und
Zigeuner

Ein paar Monate später in der Buchhandlung. Mein Blick fällt auf eine Neuerscheinung mit dem Titel: *Zigeuner. Begegnungen mit einem ungeliebten Volk*.²⁸ *Zigeuner ohne Gänsefüßchen*.

²⁶ Eberhard Jäckel, "Sinti, Roma oder Zigeuner? Zum Streit um eine Inschrift", *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 7.2.2005. <www.faz.net/aktuell/feuilleton/denkmal-streit-sinti-roma-oder-zigeuner-1213650.html> (19.3.2013).

²⁷ Mathias Bölinger, „Vergessene Opfer, verzögertes Denkmal“ <<http://www.dw.de/dw/article/0,,15906290,00.html>> (11.9.2012).

²⁸ Rolf Bauerdick, *Zigeuner. Begegnungen mit einem ungeliebten Volk*. München 2013.



Zigeuner ohne Gänsefüßchen

Zunehmend fasziniert lese ich in diesem Buch, in dem der Journalist und Fotograf Rolf Bauerdick seine Erfahrungen mit dem Volk der Zigeuner dokumentiert, ohne Berührungsängste, ohne Schönfärberei, ohne Korrektheitscheuklappen. Der aber auch eingesteht, dass ihm diese Welt in vielem (und gerade in ihren Schattenseiten) fremd geblieben ist. Ein Kapitel ist überschrieben mit „Plädoyer für einen ehrenwerten Begriff“. Dieser ehrenwerte Begriff ist – *Zigeuner*.

Dällebach Kari und Jürgen Habermas

Zigeuner rechnet man zu den *Randständigen*: Menschen am Rande der Gesellschaft. *Außenseiter*, die auf der äußeren, der anderen Seite leben. Im Gegensatz zu uns, den Innenseitern. (Wie kommt es, dass man nur das englische *Outsider* ins Deutsche übersetzt hat, nicht aber *Insider*?) Dällebach Kari, auf Hochdeutsch Karl Tellenbach (1877-1931), ist ein klassischer Außenseiter; er versucht, als Spaßvogel auf der Innenseite der Gesellschaft zu (über-)leben. In der Stadt Bern führt er einen „Haarkunstsalon“. Zum Stadtoriginal wird er durch seine humoristischen Einfälle und Witze, mit denen er seine Kunden unterhält. In jungen Jahren verliebt er sich in eine Fabrikantentochter; die nicht standesgemäße Liebe scheitert. Sein Leben beschließt er, indem er von der Kornhausbrücke in die Aare springt.

Dr Kari chunnt um Mitternacht mit em Velo d Nydeggrügg abezfahre. Da möögget vo wit vore ä Tschugger: „Haut, Kari, ke Liecht.“ Dr Kari rüeft zrüg: „Achtung, ke Bräms.“²⁹
 [Karl fährt um Mitternacht mit dem Velo über die Nydeggrücke. Da ruft von weitem ein Polizist: „Halt, Kari, kein Licht!“ Kari ruft zurück: „Achtung, keine Bremse!“.]

Noch heute zirkulieren Anekdoten von und über Dällebach Kari; gegen die nicht authentischen kann er sich nicht (mehr) wehren. Ebenso wenig wie Karl Valentin, das Münchner Original, fünf Jahre nach Dällebach Kari geboren, der sich – ohne Erfolg – gegen die Valentiniaden zur Wehr setzt, die ihm zu Lebzeiten unterschoben werden. In einer „Anklage v. K.V.“ schreibt der große Komiker (und da lässt ihn der Humor im Stich):

Früher, und auch heute im dritten Reich hat jedermann das Recht, mich in der Presse lächerlich zu machen und mich in meinem Beruf als Komiker vor Millionen Lesern als talentlosen Humorkrüppel darzustellen.³⁰

Warum zitiere ich diese Stelle, die etwas weit her geholt wirken könnte? Auch wegen des Eisbergwortes *Humorkrüppel* natürlich, mit dem ich mich im nächsten Abschnitt beschäftige. Bei Dällebach Kari

²⁹ *Migros Magazin* 9, 27.2.2012. <<http://www.migrosmagazin.ch/menschen/reportage/artikel/die-tragische-liebe-des-daellbach-kari>> (3.8.2012).

³⁰ Karl Valentin, *Werke*. Bd. 7. München 2007 (1992), 35. S. auch den Text *Valentiniade!* ebd., 131.

geht es aber um etwas anderes. Als Spaßvogel den Beruf des Friseurs auszuüben, macht einen noch nicht zum Außenseiter. Außenseiter ist Dällebach Kari wegen eines Geburtsgebrechens; als Kind wird er deswegen gehänselt und im Friseursalon machen sich Kunden über ihn lustig. Was für ein Gebrechen? Der Regisseur Xavier Koller hat die Geschichte von Dällebach Kari verfilmt (*Eine wen iig, dr Dällebach Kari*, ‚Einer wie ich, der Dällebach Kari‘, Uraufführung 2012); Nils Althaus spielt darin den jungen Kari. Hier der Schauspieler, ohne und mit.



Nils Althaus als
Dällebach Kari³¹

Das Foto zeigt, welcher Art das Geburtsgebrechen ist, das Kari zum Außenseiter macht: die Kiefer-Gaumen-Spalte (auch Lippen-Kiefer-Gaumenspalte). In einem Bericht des *Migros Magazins* lesen wir es anders. Da heißt es:

Mut zur Hässlichkeit: Nils Althaus mit und ohne Mundprothese, die Karis Hasenscharte imitiert.

Und weiter:

Die Schauspieler vertreiben sich die Zeit mit Musikhören, Plaudern oder bedienen sich bei den Getränken und den Snacks. Nils Althaus allerdings muss sich beim Essen zurückhalten, denn er hat eine komplexe Prothese im Mund, die Karis Hasenscharte täuschend echt nachahmt. Sie erschwert das Sprechen und auch die Aufnahme fester Nahrung. „Und es dauert immer 40 Minuten sie wieder einzubauen“, sagt Althaus, der sie mittags entfernt, um essen zu können. „Das Anpassen ist Filigranarbeit, und es tut auch etwas weh. Aber vor der Kamera ist es eine Hilfe, ich kann mich so noch besser in Kari und seine Situation reinversetzen.“

Ich muss es eingestehen: das Wort *Kiefer-Gaumen-Spalte* war mir unbekannt; erst im Zusammenhang mit Xavier Kollers Film über Dällebach Kari und darauf bezogenen Presseartikeln wird mir bewusst, dass es sich bei *Hasenscharte* um ein brisantes Wort handelt. Ich schlage im *Deutschen Universalwörterbuch* (2011) das Stichwort *Hasenscharte* auf.

Hasenscharte, die [nach den beweglichen Nasenlöchern des Hasen, die seine Lippe gespalten erscheinen lassen]: *Lippenspalte*.

Im dazu gehörigen Wörterwarnkästchen ist zu lesen:

Diese saloppe Bezeichnung für eine Fehlbildung der Oberlippe wird heute aufgrund der eher negativen Assoziation mit beiden Wortbestandteilen zunehmend als diskriminierend empfunden.

³¹ Aus dem Beitrag „Die tragische Liebe des Dällebach Kari“ (Text: Rolf Kaminski, Foto: Mischa Imbach), *Migros Magazin* 9, 27.2.2012. <<http://www.migrosmagazin.ch/menschen/reportage/artikel/die-tragische-liebe-des-daellebach-kari>> (3.8.2012).

Hasenscharte ist also ein Wort, das diskriminiert. Die Begründung will mir aber nicht richtig einleuchten. *Hase* soll ein Wort mit negativen Assoziationen sein? Der Hase, der so lustig das Männchen macht und an Ostern kinderfreundlich tätig ist? Und eine *Scharte* ist doch einfach – eine Scharte, die man erst noch, wie man so sagt, auswetzen kann. Nein, die Wörterbuchklärung überzeugt mich nicht. Die Anfangssequenz des Films von Xavier Koller sagt dagegen alles über die Hasenscharte. Eine hochdramatische Szene: prasselnder Regen, heulender Wind, pechschwarze Nacht. Der Landarzt mit Ross und Wagen unterwegs zu einem abgelegenen Bauernhof. Er entbindet die Bauersfrau von einem Kind; es hat eine schreckliche Hasenscharte. Der Ratschlag des Arztes: die „Missgeburt“ im Brunnen zu ertränken. Die Mutter widersetzt sich und zieht den kleinen Kari liebevoll auf; als junger Mann wird er operiert, die Hasenscharte wird zwar nicht ganz beseitigt, aber verkleinert.

Zu Lebzeiten Dällebach Karis werden Menschen mit Hasenscharte ausgegrenzt, zu Dorftrotteln gemacht. Kari kommt zwar relativ gut davon, aber auch er bezahlt einen Preis für seine Behinderung. *Hasenscharte* ist ein Eisbergwort; in ihm sind die Schicksale aller Dällebach Karis aufbewahrt. Und heute? Kinder mit diesem Geburtsfehler können so operiert werden, dass die Lippenspalte kaum mehr erkennbar ist. Schicksale wie das des Berner Coiffeur-Spaßvogels dürfte es in unseren Breitengraden kaum mehr geben. Aber nur im Wort *Hasenscharte*, nicht im neutralen *Lippenspalte* (oder dem medizinischen Fachwort *Cheiloschisis*), ist diese traurige Geschichte erbarmungsloser Diskriminierung gespeichert.

Unversehens holt uns Geschichte wieder ein, manchmal über Umwege. Joachim Fest berichtet in seiner Autobiografie *Ich nicht* von einem seltsamen Vorfall.³² Er handelt von einem der „führenden Köpfe des Landes“; ein Name wird nicht genannt:

Dieser „war in den Zeiten des ausgehenden Hitlerreiches HJ-Führer – und dem Regime mit allen Fasern seiner Existenz verbunden. Auf einer Geburtstagsfeier in den 80er Jahren habe ein ehemals Untergebener ihm, dem früheren HJ-Vorgesetzten, ein von diesem im Frühjahr 1945 verfasstes Schreiben über den Tisch gereicht, das ein leidenschaftliches Bekenntnis zum Führer und die unerschütterliche Erwartung des Endsieges enthielt. Ohne einen genaueren Blick auf das Schriftstück zu werfen, so geht die Geschichte nach dem Zeugnis mehrerer Teilnehmer und Eingeweihter weiter, habe der Angesprochene das Papier zerknüllt, in den Mund gesteckt und ... geschluckt. Man mag darin eine Art Schadensabwicklung sehen, die Belastungen der Vergangenheit für sich persönlich loszuwerden.“³³

Es dauert nicht lange und es ist in aller (?) Munde, dass es sich bei diesem „führenden Kopf“ um niemand anderen handelt als – den Philosophen Jürgen Habermas. Der *Kölner Stadt-Anzeiger* befragt den „maßgeblichen Zeugen“, den Historiker Hans-Jürgen Wehler (*1931), zu dieser Anekdote. (Fast) alles sei erlitten, beteuert dieser nachdrücklich.³⁴ Um die Anekdote zu widerlegen, führt Wehler u.a. folgendes Argument ins Feld:

Habermas ein HJ-Führer? „Unsinn, er war damals wie ich Mitglied des Jungvolks und dann Feldscher, Sanitäter also, der anderen zeigen musste, wie man Verbände anlegt.“ Als schneidiger Jungführer sei Habermas allein schon wegen seiner Hasenscharte nicht in Frage gekommen: „Der Jürgen ist wegen seiner Behinderung gemobbt worden. Und ein Biologielehrer hat ihm vor versammelter Klasse gesagt: ‚Dich werden wir auch noch irgendwann ausmerzen müssen.‘“

Und das Papier selbst, das Habermas verschluckt haben soll?

³² Joachim Fest, *Ich nicht*. Erinnerungen an eine Kindheit und Jugend. Reinbek bei Hamburg 2006.

³³ Zitiert nach dem Artikel „Die Herrschaft des Verdachts“ von Markus Schwering, *Kölner Stadt-Anzeiger*, 24.10.2006. <<http://www.ksta.de/kultur/die-herrschaft-des-verdachts,15189520,13567648.html>> (20.8.2012). S. auch LG Hamburg. Urteil vom 19.12.2006. Az. 324 O 835/06. <openjur.de/u/86318.html> (20.8.2012).

³⁴ *Kölner Stadt-Anzeiger*, 24.10.2006. <[ksta.de/kultur/die-herrschaft-des-verdachts,15189520,13567648.html](http://www.ksta.de/kultur/die-herrschaft-des-verdachts,15189520,13567648.html)> (20.8.2012).

Ein mit „Sieg Heil“- , „Endsieg“- und sonstigen Durchhalteparolen gespicktes Papier? „Nein, das war ein vorgedrucktes Formular, in dem der Jürgen mich aufforderte, wieder regelmäßig zu den Sani-Lehrgängen zu kommen – ich hatte ein paar Mal gefehlt.“

Es geht hier in keiner Weise um die Frage, wie glaubwürdig Fests Anekdote respektive Wehlers Zeugnis ist. Kaum vorstellbar – selbst für die unvorstellbare Nazizeit – kommt mir vor, dass ein Biologielehrer zu einem Schüler sagt: „Dich werden wir auch noch irgendwann ausmerzen müssen.“ Die Familie Habermas ist schließlich in Gummersbach (bei Düsseldorf) aufs beste etabliert; der Vater Ernst ist nationalkonservativ-großbürgerlich eingestellt und schon 1933 Mitglied der NSDAP (ein ganz anderer Hintergrund als die Familie Joachim Fests). Davon erfährt Habermas allerdings, wie in der Biografie von Rolf Wiggersbach zu lesen ist, „erst lange nach dem Tod des Vaters“.³⁵ Etwas kommt einem bekannt vor: ein „vorgedrucktes Formular“, und weiter ist nichts gewesen. Bagatellisieren, Sich-nicht-Erinnern-Können und -Wollen, Leugnen: das ist nichts anderes als sich der Vergangenheit entledigen, indem man sie – in einem übertragenen Sinn – *verschluckt*.

Die Story mit dem verschluckten Papier mag noch so konstruiert sein, sie bringt die Methode auf den Punkt, wie führende deutsche Intellektuelle der Nachkriegszeit versuchen, mit ihren „Verstrickungen“ in der Nazizeit fertig zu werden. Der Nobelpreisträger Günter Grass mit seiner SS-Mitgliedschaft dann als trauriger Tiefpunkt (mehr dazu in Kapitel 2). Um dieses Muster der „Vergangenheitsbewältigung“ geht es dem *Ich nicht*-Autor Joachim Fest, der selbst das (nicht ungefährliche) Glück hat, in einer naziresistenten „Wir nicht“- und „Ohne-uns“-Familie aufzuwachsen. Dabei hätte es doch genügt, auf das jugendliche Alter der Beteiligten hinzuweisen: bei Kriegende sind Jürgen Habermas (*1929), Günter Grass (*1927) und Walter Jens (1923-2013) zwischen 16 und 22 Jahren alt. Da erübrigt sich jede Verteidigung, Erklärung oder Entschuldigung. Aber nein: Habermas, der Mann des „herrschaftsfreien Diskurses“, zieht vor Gericht und erwirkt, dass die betreffende Passage in Fests Autobiografie gestrichen wird.



Der Philosoph Jürgen Habermas

Warum hole ich diese unschöne Geschichte aus der Versenkung? Natürlich wegen Wehlers Begründung dafür, dass Habermas gar kein „schneidiger HJ-Führer“ sein konnte: wegen seiner Hasenscharte.

Und worauf stoße ich im *ZEIT Campus Magazin* 6/2011? Noch einmal auf die Hasenscharte von Jürgen Habermas! Mit folgendem Text wird auf eine im Internet abrufbare Vorlesung von Jürgen Habermas hingewiesen:³⁶

Was für ein Mann. Jürgen Habermas, der weltbekannte Philosoph, steht vor einer schlecht gewischten Tafel der Purdue-Universität in Indiana und macht das, was er gleichzeitig am besten und am schlechtesten kann: Er spricht. Über die kantianische Idee des Völkerbundes. Habermas wurde mit einer Hasenscharte geboren. Jedes Wort ist eine Anstrengung für ihn. Was hat ihn bewegt, ausgerechnet einen Beruf zu wählen, der vor allem vom Sprechen lebt? Fest steht: Seit *Der alte Mann und das Meer* hat uns kein Darsteller mit wenigen Gesten so gerührt. Für die Nacht vorm Referat: Wenn der's schafft, schaff ich's auch!

³⁵ Rolf Wiggershaus, *Jürgen Habermas*. Reinbek bei Hamburg 2004, 10.

³⁶ Unter der Überschrift „Seifenoper. Immer wieder gern gesehen: Die Vorlesungen berühmter Professoren. Sechs Filmtipps“.

Wer gemeint hat, dass es Philosophie vor allem mit Denken zu tun hat, und dass es bei einem Philosophen in erster Linie darauf ankommt, *was* er sagt, wird eines besseren belehrt. Philosophie als *Show-business*, der Philosoph als *Darsteller*.

Was haben Dällebach Kari und Jürgen Habermas gemeinsam? Dass sie mit ihrer körperlichen Behinderung – vor einem Jahrhundert und offensichtlich auch heute noch – auf tiefsitzende Vorurteile stoßen. Bei Dällebach Kari haben sie existentielle Konsequenzen: Er hätte nie und nimmer Professor werden können. Schon dass er sich, nicht zuletzt dank seines Sprachwitzes, als Friseur behaupten kann (aber dann doch ein trauriges Ende nimmt), ist für die damalige Zeit ungewöhnlich. Dällebach Kari hat es *trotz* seiner Behinderung zu etwas gebracht, Jürgen Habermas *mit* seiner Behinderung.

Humor- und andere Krüppel

Zurück zur „Anklage von Karl Valentin“ mit dem Eisbergwort. Wortsensibel wie wir nach *Zigeuner* und *Hasenscharte* geworden sind, identifizieren wir es sofort: *Krüppel*, in der Zusammensetzung *Humorkrüppel* zwar ganz und gar unkörperlich, aber Krüppel bleibt Krüppel. Vor diesem Wort hat unser Wörterbuch ein Kästchen-Warnschild mit folgendem Wortlaut aufgepflanzt (*Deutsches Universalwörterbuch* 2007 und 2011):

Die Bezeichnung *Krüppel* gilt als stark diskriminierend. Um sich von konventionellen Behinderteninitiativen abzusetzen, verwenden jedoch einige Gruppen dieses Wort als Eigenbezeichnung.

In der Wörterbuch-Ausgabe von 2003 findet sich dieses Kästchen noch nicht; wie schon *Zigeuner* muss *Krüppel* zwischen 2003 und 2007 Bedeutungs-Federn lassen – und mit ihm viele andere als brisant aufgefasste Wörter. In diesen Jahren setzt sich die Forderung nach politischer Korrektheit im Wörterbuch durch. Das zeigt sich nicht nur beim *Krüppel*-Warnkästchen, sondern bei den Bedeutungsangaben. Im *Deutschen Universalwörterbuch* von 2003 gibt es zwei Bedeutungsangaben zu *Krüppel* (erst noch mit dem Hinweis, dass es sich um einen *emotionalen* Ausdruck handelt):

Krüppel, der; -s, - [...] (emotional): a) körperbehinderter Mensch: jemanden zum Krüppel fahren, schlagen; der Unfall machte ihn zeitlebens zum Krüppel; b) (Schimpfwort) du Krüppel!

Im *Deutschen Universalwörterbuch*, Ausgabe 2007, wird das Schimpfwort ausgemustert: kein *o du Humorkrüppel!*, kein *du Psycho-Krüppel!* mehr. Und verboten ist es offenbar auch zu sagen: „Der Autoraser hat ihn zum Krüppel gefahren, und dafür muss er gerade mal ein halbes Jahr ins Gefängnis.“

Die Absicht neuerer Wörterbücher, uns mit ihren Wörterwarnschildern zu helfen, nicht in sprachliche Fettnäpfchen zu treten, mag – mindestens auf den ersten Blick – löblich sein. Nicht selten aber schafft das Wörterbuch mit seinem Korrektheits- und Bevormundungseifer nur neue Wortprobleme. Im Kästchen zu *Krüppel* ist von „konventionellen Behinderteninitiativen“ die Rede. Setze ich mich tatsächlich der Gefahr aus, mit solchen „konventionellen Behinderteninitiativen“ identifiziert zu werden, wenn ich das Wort *Krüppel* vermeide? Und was für offenbar „unkonventionelle“ Gruppen sind das, die sich zum *Krüppel*-Wort bekennen?³⁷ Ist gar Wolfgang Schäuble, der Bundesfinanzminister, ein konservativer (aber vielleicht unkonventioneller) CDU-Mann, Mitglied einer solchen unkonventionellen Gruppierung?

³⁷ Siehe den Artikel *Behinderte* in Georg Stötzel/Thorsten Eitz, a.a.O., 48.

Worauf spiele ich an? Auf ein aufsehenerregendes Titelblatt und eine aufgeregte Leserbriefdiskussion im *STERN* anfangs 1997.³⁸ Wolfgang Schäuble (*1942), seit einem Attentat im Jahre 1990 querschnittgelähmt, ist auf dem Titelbild im Rollstuhl abgebildet. Die Schlagzeile lautet: „Ein Krüppel als Kanzler?“ In den Leserbriefen, die zu dieser Formulierung Stellung nehmen, wimmelt es nur so von Ausdrücken wie *beschämend*, *menschenunwürdig*, *große Empörung*, *geschmacklos*, *wie können Sie es wagen?* Nur fragt man sich, ob die Briefschreiber das Interview mit Schäuble überhaupt gelesen haben. Denn Schäuble bezeichnet sich darin ja selbst als Krüppel... In einem Beitrag mit dem Titel „Der Mann im Rollstuhl“ (*Spiegel* 7/1997) wird folgende Krüppel-Story berichtet:

Schäubles Handicap kommt im Alltag bestenfalls als Jux vor. So mussten Parteifreunde beklommen mit anhören, wie er Otto Graf Lambsdorff, der als 18jähriger ein Bein im Krieg verlor, nach einer gelungenen Koalitionsverhandlung zurief: „Wir Krüppel müssen doch zusammenhalten.“



Der Mann im Rollstuhl: Gelähmter, Behinderter, Mensch mit Handicap, Krüppel?³⁹

Wieso diese „beklommene“ Reaktion? Vielleicht weil das Wort *Krüppel* direkt und ungeschminkt vermittelt, welch grausames Schicksal es ist, von einem Tag auf den anderen, auf brutale Weise, aus seinem „normalen“ Leben gerissen zu werden: der eine als junger Mann im Krieg, der andere als gestandener Politiker durch ein Attentat. Erst im Prozess, mit der Verkrüppelung leben zu lernen, sein Schicksal irgendwie anzunehmen, wird aus dem Krüppel ein Behinderter, ein Mensch mit Handicap.

Dass mit einer Behinderung heutzutage, von einer jüngeren Generation, nicht mehr so defensiv umgegangen werden muss, zeigt das *Spiegel*-Gespräch mit der rheinland-pfälzischen Sozialministerin Malu Dreyer (Jahrgang 1961), die an multipler Sklerose leidet:

SPIEGEL: Wolfgang Schäuble hat Mitte der Neunziger die Frage aufgeworfen: „Ein Krüppel als Kanzler? – Ja, die Frage muss man stellen.“ Fanden Sie das in Ordnung?

Dreyer: Ich habe Probleme mit dem Begriff „Krüppel“, der stammt nämlich aus dem letzten Jahrhundert. Ansonsten bin ich eher der offensive Typ. Wir wünschen uns eine inklusive Gesellschaft, und das bedeutet, dass man chronische Erkrankungen oder Behinderungen nicht tabuisieren sollte. Wolfgang Schäuble ist für viele ein Vorbild. Ich selbst wünsche mir, für manchen Betroffenen ebenfalls Vorbild sein zu können.

Das Wort *Krüppel* gehört für Dreyer einem „vergangenen Jahrhundert“ an. Genauer müsste man wohl sagen: es gehört zu einer älteren Generation. *Krüppel* ist zusammen mit seinen Benützern alt geworden. Als Beschimpfung und Beleidigung taugt es aber für die jüngere Generation immer noch, wie folgende Zeitungsmeldung zeigt.

Gesundbrunnen, Sonnabend, 12.00 Uhr: In einer Parkanlage an der Wiesenstraße attackieren drei bislang unbekannte Männer einen gehbehinderten 37-Jährigen. Zunächst beschimpfen und beleidigen sie ihr Opfer als „Krüppel“. Als der 37 Jahre alte Mann sich das verbittet, greifen sie ihn an. Das Opfer versucht noch, Gegenwehr

³⁸ *STERN* 2 und 4/1997.

³⁹ Foto aus einem Artikel von Günther Voss in der *Badischen Zeitung*, 10.10.2010. <<http://www.badische-zeitung.de/deutschland-1/schaeuble-will-in-drei-wochen-wieder-arbeiten--36417800.html>> (11.9.2012).

zu leisten, hat gegen die drei Angreifer jedoch keine Chance, zumal einer der Täter plötzlich eine Schusswaffe zieht. Angesichts dieser Bedrohung übergibt der Behinderte den Männern seine Brieftasche. Die drei Täter flüchten mit ihrer Beute.⁴⁰

Auf den Wörerschrotthaufen?

Was wird mit der Verbannung von Wörtern wie *Zigeuner*, *Krüppel* und *Hasenscharte* aus dem Wortschatz der guten Stube bezweckt? Die Antwort liegt auf der Hand: Man will etwas beitragen im Kampf gegen Vorurteile und primitive Stereotypen, unter denen Zigeuner, Krüppel und Hasenschartige jahrhundertlang zu leiden hatten. Sich engagieren im Kampf für eine bessere Welt: eine Welt ohne Diskriminierung von Minderheiten. Also Schluss mit *Krüppel* und *Humorkrüppel*, trotz Schäubles Selbstbezeichnung, trotz der Menschen „aus dem vorigen Jahrhundert“, die dieses Wort (noch) ganz selbstverständlich gebrauchen? Ganz abgesehen davon, dass wir es mit Wörtern zu tun haben, die in Texten des 20. Jahrhunderts, die wir auch heute noch lesen, noch und noch vorkommen. Nein, ich plädiere bei diesen Wörtern für sprachliche Toleranz, und das heißt letztlich, dass wir die sprachliche Vielfalt und damit die Sprachwirklichkeit nicht auf dem Altar sprachlich-politischer Korrektheit opfern sollten. Dies verbunden mit der Forderung an die Wörterbücher: *Weg mit den Wörterwarnkästchen!* Im Hinterkopf aber das Wissen, dass mit solchen Wörtern eisberghaft die Geschichte schlimmster Diskriminierung und – im Dritten Reich – der „Vernichtung lebensunwerten Lebens“ verbunden ist.⁴¹

Bei *Zigeuner*, *Krüppel* und *Hasenscharte* hat sich, trotz Wörterbuchwarnschildern, die sprachliche Korrektheit nicht flächendeckend durchgesetzt; immer wieder sind Rückfälle und Unkorrektheiten zu registrieren, auch leben noch viele Menschen aus dem letzten Jahrhundert, die sich diese Ausdrücke à tout prix nicht ausreden lassen. Bei einem anderen Wort aber ist die Ächtung (fast) hundertprozentig gelungen. Es wäre heutzutage schlichtweg unmöglich, einen Satz wie folgenden zu formulieren:

Unser Korporal ist ein Maurer, untertänig wie ein Neger, wenn es ihn ankommt [...]

Undenkbar, einen Reisebericht unter folgenden Titel zu stellen:

Begegnung mit Negern. *Eindrücke aus Amerika*.

Beide Belege stammen aus Texten von Max Frisch; der erste aus dem Jahre 1940, der zweite aus dem Jahre 1954.⁴² Im seinem Roman *Stiller* – die Hauptperson behauptet von sich, nicht der Schweizer Anatol Stiller zu sein, sondern ein Amerikaner namens White – ist immer wieder von *Negern* die Rede, ganz ohne rassistische Untertöne.⁴³ Die Sängerin Mahalia Jackson bezeichnet sich und ihre schwarzen Landsleute in ihrer Autobiografie durchgängig als *Neger*.⁴⁴ Fassungslos legt man dieses Buch aus der Hand: Man hätte es nicht möglich gehalten, welch ein primitiver Alltagsrassismus in den USA der 60er Jahre herrscht. Wenn ich schon bei der Musik der Schwarzen bin: Für das *Brockhaus Riemann Musiklexikon* ist Jazz die *Musik der Neger* und Mahalia Jackson ein *Negersänger*.⁴⁵ Die großartige Josephine Baker? Sie ist eine *Negertänzerin*. Das seit den frühen 50er Jahren in Millionen-

⁴⁰ *Berliner Morgenpost*, 15.10.2012.

⁴¹ Ernst Klee, „*Euthanasie*“ im *Dritten Reich*. Die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“. Frankfurt a.M. 2010.

⁴² Max Frisch, *Blätter aus dem Brotsack*. Geschrieben im Grenzdienst 1939. Zürich 1940, 14.– Max Frisch, *Begegnung mit Negern. Eindrücke aus Amerika*. In: *Gesammelte Werke in zeitlicher Folge*, Bd. III. 1949-1956. Frankfurt a.M. 1976, 253-259.

⁴³ Max Frisch, *Stiller*. Frankfurt a.M. 1954.

⁴⁴ Mahalia Jackson, *Mahalia Jackson*. Erzählt zusammen mit Evan McLeod Wylie die Geschichte ihres Lebens. Zürich 1969.

⁴⁵ Carl Dahlhaus/Hans Heinrich Eggebrecht (Hrsg.), *Brockhaus Riemann Musiklexikon*. München 1989 (1979), Stichwörter *Jazz* (Bd. II) und *Negro Spiritual* (Bd. III).

aufgaben verbreitete *Knaurs Jugendlexikon* (auch ich bin damit groß geworden) behandelt das Thema *Afroamerikaner* unter dem Stichwort *Neger*.

Die Wörterbücher sind im Laufe der Nullerjahre dem Wort *Neger* radikal zu Leibe gerückt. Was für eine Entwicklung! In der 1. Auflage des *Deutschen Universalwörterbuchs* von 1983 ist zu lesen (genauso in der 2. Auflage von 1989):

Neger [...] *Angehöriger der Rasse der Negriden*; *Schwarzer*: er kam schwarz wie ein Neger (umgangssprachlich scherzhaft; *ganz braungebrannt*) aus dem Urlaub zurück; ***angeben wie zehn nackte Neger** (salopp; *fürchterlich angeben, prahlen*).

In der 3. Auflage von 1996 kündigt sich an, dass *Neger* nicht mehr ist, was es einmal war:

Neger [...] (oft abwertend): *Schwarzer*: er kam schwarz wie ein Neger (umgangssprachlich scherzhaft; *ganz braungebrannt*) aus dem Urlaub zurück; ***angeben wie zehn nackte Neger** (salopp; *fürchterlich angeben, prahlen*).

Zwar bleiben das Beispiel mit dem *schwarz wie ein Neger* aus Mallorca heimkehrenden Deutschen und die Redensart unangetastet. Aber die Bedeutungsangabe hat sich verändert. Der Hinweis auf die *Rasse der Negriden* ist verschwunden; der *Rasse*-Begriff ist suspekt geworden. Davon zeugt das Warnschild des *Deutschen Universalwörterbuchs*, wie es in den Ausgaben seit 2007 zu finden ist. Mehr oberlehrerhaft-deutsch könnte man nicht formulieren!

Ob der biologische Begriff der *Rasse* auch auf Menschen anzuwenden ist, ist inzwischen wissenschaftlich höchst umstritten. Wenn auf entsprechende Unterschiede Bezug genommen werden muss, sollten deshalb Ausweichformen wie *Menschen anderer Hautfarbe* gewählt werden.

„Wissenschaftlich höchst umstritten“ – wenn das nicht Eindruck macht! In der 4. Auflage von 2001 wird die Angabe *oft abwertend* der 3. Auflage verschärft zu *meist abwertend*:

Neger [...] *Schwarzer* (wird heute meist als abwertend empfunden)

Oft zu meist – und das im Laufe von fünf Jahren. Sonst bleibt, so auch in der 5. Auflage von 2003, alles beim Alten. Mit der 6. Auflage von 2007 holt das *Deutsche Universalwörterbuch* zum K.o. aus. Jetzt heißt es nur noch:

Neger [...] *Person von [sehr] dunkler Hautfarbe*

Kein *schwarz-wie-ein-Neger*-Beispiel mehr, verschwunden ist die Redensart *angeben wie zehn nackte Neger*. Auch der *Schwarze* hat ausgedient; ein *Neger* ist jetzt eine ‚Person mit (sehr) dunkler Hautfarbe‘. *Ist?* Nein: das *war* einmal. Das Wörterbuch hat nämlich ein unmissverständliches Warnschild aufgepflanzt; wer da noch das *N-Wort* in den Mund nimmt, muss von allen guten Geistern verlassen sein.

Die Bezeichnung *Neger* gilt inzwischen als stark diskriminierend und wird deshalb meist vermieden. In Deutschland lebende Menschen dunkler Hautfarbe haben die Ausweichbezeichnung *Afrodeutsche[r]* vorgeschlagen. Diese setzt sich immer mehr durch.

Neger und *Schwarze* gibt es keine mehr. Aber wie bezeichne ich einen dunkelhäutigen Menschen sprachlich-politisch korrekt, der nicht Afrodeutscher ist? Macht mich mein Enkel in Heidelberg auf einen dunkelhäutigen Menschen aufmerksam, sage ich dann: „Das ist ein Afrodeutscher, es kann natürlich auch ein Afroamerikaner sein“? Der Dunkelhäutige in Liechtenstein – ein *Afroliechtensteiner*? Und wenn diese Person in Vaduz weder Liechtensteiner ist noch mit Afrika etwas zu tun hat, was dann? Man mag einwenden, dass alle Menschen Brüder und Schwestern sind, unabhängig von der Hautfarbe. Aber die Hautfarbe gehört zu den auffälligen Unterscheidungsmerkmalen, die in unserer Alltagswahrnehmung eine Rolle spielen. Solange es übergewichtige Menschen gibt, gibt es nun einmal die *Dicken*; es gibt die *Schlanken*, *Dünnen* und *Mageren*, die *Kleinen* und *Großen*, die *Glatzköpfigen*, die *Buckligen*, die *O-Beinigen* und die *Stiernackigen*. Und eben auch die „*Die Gelben*, die *Schwarzen*, die *Weissen*“: so der provokative Titel des Buches von Frank Böckelmann.⁴⁶ Oder diskriminiert man einen Menschen nur schon dadurch, dass man seine andersartige Hautfarbe wahrnimmt, und ihn vielleicht erst noch einem bestimmten Menschentypus (einer *Rasse*, unverfänglicher einer *Ethnie*) zuordnet, selbst wenn das „wissenschaftlich höchst umstritten“ ist?

Bei der Arbeit mit der 7. Auflage ist der Redaktion des *Deutschen Universalwörterbuchs* (2011) offensichtlich bewusst geworden, dass das Kästchen der 6. Auflage mehr Benennungsprobleme schafft als löst. Die Bedeutungsangabe ‚Person von [sehr] dunkler Hautfarbe‘ zu *Neger* ist geblieben. Der Kästchentext hat sich verändert; es wird kräftig zurückgerudert.

Die Bezeichnung *Neger* gilt im öffentlichen Sprachgebrauch als stark diskriminierend und wird deshalb meist vermieden. Als alternative Bezeichnungen fungieren *Farbige[r]* sowie *Schwarze[r]*, wobei die Bezeichnung *Schwarze[r]* z.B. in Berichten über Südafrika vermehrt anzutreffen ist, wohl um eindeutiger auf die schwarze Bevölkerung (im Gegensatz zu den Indern etc.) Bezug nehmen zu können. In Deutschland lebende Menschen dunkler Hautfarbe haben die Ausweichbezeichnung *Afrodeutsche[r]* vorgeschlagen. Diese setzt sich immer mehr durch.

Statt *Neger* also *Schwarze* oder *Farbige*, und leben diese Schwarzen in Deutschland, dann sind es *Afrodeutsche*. (Eigentlich möchte man gerne wissen, ob es genügt, als Schwarzer in Deutschland zu *leben*, um als *Afrodeutscher* bezeichnet zu werden, oder ob die *deutsche Staatsangehörigkeit* voraussetzt ist.) Auffallend ist die Einschränkung auf den *öffentlichen Sprachgebrauch*. Das Wörterbuch will sich also nicht in die Wortwahl zuhause und am Stammtisch einmischen. Da sage man noch, Wörterbücher seien keine spannende Lektüre!

Tagaus, tagein verwenden wir Tausende von Wörtern; es kann uns nicht gleichgültig sein, was die Wörterbücher dazu sagen. Aber Vorsicht: meine Beispiele zeigen, dass auch dickleibige Wörterbücher nur von Menschen mit ihren politischen, sozialen und kulturellen Überzeugungen (und Vorurteilen) gemacht werden.

Kein *Neger* mehr im öffentlichen Raum – wie aber sieht es in der Sprachwirklichkeit aus? Die Welt ist nicht so korrekt wie sie sein sollte. Nur zwei Beispiele. 1999 erscheinen die Lebenserinnerungen von Hans J. Massaquoi. Er ist das Kind einer deutschen Mutter und eines schwarzen Vaters; der Großvater ist liberianischer Generalkonsul in Hamburg. Beide kehren nach Liberia zurück; Mutter und schwarzer Sohn überleben die Nazizeit unter schwierigen Bedingungen. Sie wird entlassen; Grund:

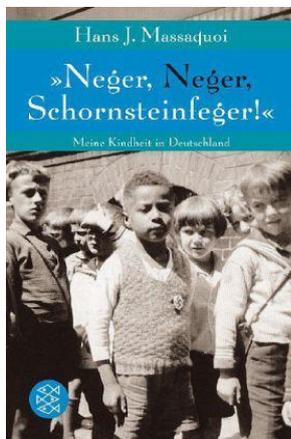
⁴⁶ Frank Böckelmann, *Die Gelben, die Schwarzen, die Weißen*. Frankfurt a.M. 1998.

Rassenschande. Der kleine Hans wird vom Spielplatz gewiesen. Ein Schild besagt: „Nicht-Ariern ist das Betreten dieses Spielplatzes strengstens verboten.“



Flugblatt des „Ausschusses für Volksaufklärung“, ca. 1935⁴⁷

Destined to Witness: Growing Up Black in Nazi Germany lautet der Titel der englischen Originalausgabe der Autobiografie. Der deutsche Titel enthält das N-Wort.⁴⁸ Wochenlang liegt das Buch, ein Bestseller, auf den Verkaufstischen der Buchhandlungen: *Neger* in aller Öffentlichkeit.



Buchumschlag mit N-Wort

Das N-Wort des Titels wird im Zusammenhang des Kinderreims allerdings bloß zitiert. Die Szene, die Massaquoi schildert, ist bedrückend:

Die Kinder auf der Straße waren meine schlimmsten Widersacher. Kaum hatten sie mich erblickt, sangen sie auch schon: „Neger, Neger, Schornsteinfeger!“ und das mit sadistischer Ausdauer so lange, bis ich außer Sichtweite war. Zum Glück wurden die Blicke und Spöttereien weniger, je mehr sich die Menschen an meine exotische Erscheinung gewöhnten. Außerdem wurden ein paar der lautstärksten Rädelsführer meine besten Freunde. Zu meiner großen Erleichterung schienen sie den optischen Unterschied, der uns voneinander trennte, völlig vergessen zu haben.⁴⁹

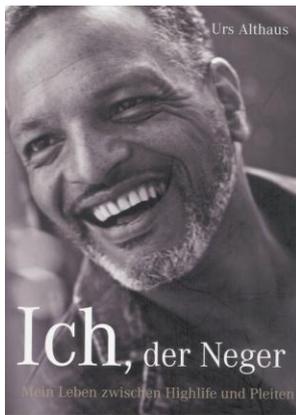
Für seine Umgebung ist Massaquoi ein *Neger*; zu diesem Wort gehört der ganze rassistische Eisberg, mit eingeschlossen der Kinderreim.

Noch ein Buchtitel weckt meine Neugier; darin wird das N-Wort keineswegs nur zitiert. Nein, der Schwarze auf dem Buchumschlag wendet es auf sich selbst an, ohne Gänsefüßchen, und ohne anklägerische Absicht. Ganz im Gegenteil. Von alternativen Bezeichnungen wie *Afroschweizer* hält Urs Althaus nichts.

⁴⁷ <www.abebooks.de/Vertrauliches-Flugblatt-Deutsche-Frauen-M%C3%A4dchen-Haltet/5666411978/bd> (9.4.2013).

⁴⁸ <bilder.buecher.de/produkte/23/23322/23322494z.jpg> (6.4.2013).

⁴⁹ Hans J. Massaquoi, „*Neger, Neger, Schornsteinfeger!*“ *Meine Kindheit in Deutschland*. Bern/München/Wien 1999, 31f.



Kein „Afroschweizer“

Eine Sonnenscheingeschichte? Vielleicht. Es gibt eben auch Sonnenscheingeschichten. Stolz erzählt Urs Althaus (*1956), aufgewachsen in Altdorf am Urnersee, in der katholischen Innerschweiz, wie er als 21-Jähriger in New York einen Modelauftrag bekommt – und erlebt, dass ihn die Jobvermittlerin gleich wieder wegschicken will: Sie hätte einen Schweizer erwartet. Ist denn Urs kein Schweizer? Natürlich ist er Schweizer; aber er ist das uneheliche Kind einer schweizerischen Mutter und eines nigerianischen Studenten, den Urs nie kennenlernen wird. Er ist nicht das erste uneheliche Kind in der Verwandtschaft, wohl aber „das erste Negerlein“.⁵⁰ Im Weihnachtsskrippenspiel des Kindergartens ist er „die Idealbesetzung für die Rolle des Mohrenkönigs“. Er wird sich seiner dunklen Hautfarbe erst spät bewusst. In seiner Kindheit und Jugend in der Innerschweiz habe er „kaum Rassismus“ erlebt. Rassismus lernt er erst in Amerika kennen, „im Schmelztiegel der Nationen“, in dem die Zutaten aber genauestens unterschieden würden. Und was muss er der Agentin für das Visum angeben? Die Hautfarbe: weiß, schwarz, braun, rot, gelb. Diese Zeile des Formulars lässt er leer.

Denn wenn es nach mir ging, so war ich schlicht und ergreifend Schweizer. „Es gibt keine schwarzen, asiatischen oder weißen Schweizer in der Schweiz. Auch keine Hispano-Schweizer“, erklärte ich empört.

Althaus verwendet als Eigenbezeichnungen *Neger* und *Schwarzer*; er ist der erste Farbige, der auf einer „weißen (Mode)-Zeitschrift“ erscheint: „ein Neger auf dem Titel“! Althaus aber ist nicht nur ein Neger, er ist auch noch schwul. Und das als Innerschweizer...

Ich, ein Neger: Wahrscheinlich eine Ausnahme. Aber machen nicht gerade die Ausnahmen und Abweichungen unseren Wortschatz zu einem so vielfarbigen, reich gegliederten Puzzle – in dem die Teilchen nie hundertprozentig zusammenpassen? Selbst wenn wir *Neger* nicht allzu viele Tränen nachweinen: Senioren und Seniorinnen bitten um Nachsicht, wenn ihnen hin und wieder das N-Wort ent schlüpfen sollte. Mit diesem Wort – und mit den *Negern* Louis Armstrong, Mahalia Jackson, Martin Luther King – hat diese Generation einen Teil des Lebens verbracht. Manchmal mit, meistens aber ohne schlechte Nebengedanken. Auch sei es mir erlaubt, dem wunderschönen Palindrom (man kann den Satz auch von hinten lesen)

Ein Neger mit Gazelle zagt im Regen nie.

nostalgisch nachzutruern...

Selbst die optimistischsten Anhänger der sprachlichen Korrektheit glauben natürlich nicht, dass mit den Wörtern auch die Vorurteile verschwinden. Und es gibt glücklicherweise Journalisten und Autoren, die ihre Erfahrungen und Beobachtungen weder korrekt-ideologisch filtern noch zensieren, die unkorrekten Realitäten nicht verheimlichen oder schönreden. Schwupps sind diese Realitäten wieder da, zusammen mit den neuen korrekten Ausdrücken. Jetzt ist nicht mehr vom *Zigeunerzuhälter*, son-

⁵⁰ Urs Althaus, *Ich, der Neger*. Mein Leben zwischen Highlife und Pleiten. Gockhausen 2009; 24, 28, 29, 15, 89.

dern vom *Roma-Zuhälter* die Rede. Ein Bericht über einen Fall von Menschenhandel, Zwangsprostitution und sexueller Gewalt ist folgendermaßen überschrieben:

OBERGERICHT

Vorverurteilte Roma-Zuhälter?

*Argumente der Verteidiger*⁵¹

In einem Artikel über die Ferienzeit als Hochsaison für Einbrecher ist zu lesen:

Kriminaltouristen reisen vor allem aus Osteuropa an.

Oft sind es Jugendliche aus Roma-Camps.⁵²

Nein, weder die unerfreuliche Realität selbst, noch Diskriminierung und Ausgrenzung, noch Vorurteile und Stereotypen verschwinden, wenn man Wörter zum Verschwinden bringt. Aber man trägt – vielleicht – sein Scherflein dazu bei, eine bessere (Sprach-)Welt zu schaffen.

Zigeuner, Hasenscharte, Krüppel und Neger: Ginge es nach den Wörterbüchern allein, so wären diese Wörter schon längst und endgültig auf dem Wörterschrotthaufen gelandet. Aber Wörter sind nicht so einfach zu entsorgen wie die schmutzige Matratze und der defekte Mixer. Sie sitzen fest in unseren Köpfen. Wir trennen uns nicht gerne von Ausdrücken, mit denen wir aufgewachsen sind und mit denen wir in mehr oder weniger friedlicher Koexistenz gelebt haben. Wir lassen uns unsere Wörter auch nicht so ohne Weiteres mies machen oder per obrigkeitliches oder moralisches Dekret wegnehmen. Und selbst wenn wir wissen (und vielleicht auch einsehen), dass wir sie nicht mehr schreiben oder aussprechen sollten: sie zu denken, kann uns niemand verbieten. Und ist es nicht so, dass wir diese Wörter manchmal denken *müssen*, wenn wir uns bestimmte Sachverhalte *konkret* vergegenwärtigen wollen? Ich lese einen Artikel mit folgender Überschrift:

„Viele wissen nicht, was sie sagen sollen“

Wie eine Zürcher Familie den Alltag

*mit ihrem neugeborenen Trisomie-21-Kind meistert*⁵³

Trisomie-21-Kind? Nachdem geschildert worden ist, wie sich das junge Paar auf das zweite Kind freut und dieses in einer Hausgeburt auf die Welt kommt, ist zu lesen:

Die Hebamme, die schon mehr als tausend Geburten begleitet hat, sah es sofort: Das Kind hat eine Trisomie 21, das Down-Syndrom, das sich unter anderem in einer ungewöhnlichen Kopf- und Augenform äußern kann.

Trisomie 21, Down-Syndrom, ungewöhnliche Kopf- und Augenform – ich übersetze diese Wörter in *Mongolismus* und *mongoloides Kind*. Erst mit dieser Übersetzung hole ich das, was geschildert wird, in meine eigene Vorstellungswelt hinein; erst mit diesen Wörtern wird mir klar, vor welchen Herausforderungen die jungen Eltern stehen. Ich *denke* diese Übersetzung, obwohl ich weiß, dass *Mongolismus* und *mongoloid* Ausdrücke sind, die man eher vermeiden sollte. Von der 6. Auflage des *Deutschen Universalwörterbuchs* (2007) an lautet der betreffende Artikel folgendermaßen:

Mongolismus, der; - [nach der Kopf- und Gesichtsbildung, die angeblich dem äußeren Erscheinungsbild der in der Mongolei lebenden Menschen gleicht] (veraltend): *Downsyndrom*.

⁵¹ *Neue Zürcher Zeitung*, 13.7.2012.

⁵² *NZZ am Sonntag*, 29.7.2012.

⁵³ *Neue Zürcher Zeitung*, 20.9.2012, Beitrag von Rebekka Haefeli.

Die Bezeichnung *Mongolismus* wird zunehmend als diskriminierend empfunden. Sie sollte deshalb im öffentlichen Sprachgebrauch vermieden werden.

In der 5. Auflage von 2003 sieht das noch anders aus:

Mongolismus, der; - [nach der Kopf- u. Gesichtsbildung, die dem äußeren Erscheinungsbild eines Mongoliden gleicht] (veraltend): *Downsyndrom*.

Mongolismus ist also noch anfangs der Nullerjahre eine zwar veraltende, aber immer noch gängige Bezeichnung für das Downsyndrom; kein Wort von Diskriminierung.

Was die Wörter angeht, sind wir Messies. Sie können noch so unbrauchbar oder unappetitlich sein, sie gehören nun einmal zu unserem festen Inventar. Manchmal macht man sich ein spitzbübisches Vergnügen daraus, mit Wörtern, die den Reiz des Verbotenen oder Unkorrekten haben, zu provozieren oder sich höchst unkorrekt zu amüsieren. Ich ertappe mich dabei, wie ich einen Dialog zwischen den Starkomikern Viktor Giacobbo und Mike Müller in der gleichnamigen Late-Night-Show des Schweizer Fernsehens ohne Vorbehalt lustig finde.



Schwarzer Kaffee...

Mike bietet sich an, bei der Kaffeemaschine den sendungsüblichen Kaffee zu holen.

Müller (zu Giacobbo): Nimmst du den Kaffee schwarz?

Giacobbo: Geht es noch! So ein Wort kannst du doch nicht sagen!

Müller: Kaffee?

Giacobbo: Nein, das andere.

Müller: ... schwarz ... Oh, Jesses. ... Nimmst du ihn ... äh ... Neger...

(Einblendung eines Nachrichtenschnipsels der Tagesschau. Die Sprecherin sagt, dass sich die Gemeinden bei der Bereitstellung von Asylunterkünften gegenseitig „den schwarzen Peter“ zuschieben.)

Giacobbo: So ein Kommentar liegt schlicht und einfach nicht drin. Das ist unter allem Hund. Vor allem weil man herausgefunden hat, dass keiner der afrikanischen Asylbewerber Peter geheißen hat.

Müller: Jedenfalls ist jetzt einer bei der Tageschauredaktion der Neger.⁵⁴

Und noch etwas: So lange wir Texte aus dem 20. Jahrhundert lesen, in Antiquariaten und unseren eigenen Buchbeständen stöbern, uns alte amerikanische Filme ansehen, so lange sind diese Ausdrücke noch nicht verschwunden: weder aus dem individuellen noch dem kollektiven kulturellen Gedächtnis. Toterklärte leben länger – und auferstehen manchmal. So auch das unkorrekte *Fräulein* in der Show von Viktor Giacobbo und Mike Müller (siehe Kapitel 2).

⁵⁴ *Giacobbo/Müller*, Sendung vom 1. April 2011. <<http://www.videoportal.sf.tv/video?id=c7ef01d9-009e-4a76-bd6f-05846ededc13>>. Aus dem Schweizerdeutschen übersetzt.